Das Unterhaltungsblatt

Nr. 29 • der Vossischen Zeitung vom Freitag, 3. Februar • 1928

Der Mörder wird gesucht

Von

Jaroslav Hašchek

Den Nachrichten der Amtszeitung gemäß, herrschte auf der Polizeidirektion nach Veröffentlichung der Kundmachung eine gewisse Depression. Mehrere hundert Menschen wollten die bewußten tausend Kronen, die für auf die Spur des Mörders führende Angaben versprochen worden waren, verdienen und belästigten vom frühen Morgen bis in die späte Nacht den ganzen Polizeiapparat. Das Polizeipräsidium hatte aber den Befehl erlassen, sämtliche Angaben schriftlich niederzulegen und ihm zu unterbreiten, damit es sich auf Grund der bewährten Methoden der Polizei ein richtiges Bild des Mörders bilden und insolge weiterer Angaben kombinieren, Fäden spinnen und zu einem Knäuel formen könne, wie die Amtszeitung poetisch schrieb. Das umfangreiche Gebäude der Polizeidirektion lange nicht hin für das Verhör aller freiwilligen Zeugen, und die Wirtschaftsabteilung der Polizeidirektion trug sich bereits mit dem ernstlichen Gedanken, irgendwo eine Reihe von Räumlichkeiten zu mieten. Die Angaben wurden eifrig niedergeschrieben und am Abend wurde der Polizeidirektion ein ganzes Paket dicht beschriebener Papierbogen vorgelegt.

Polizeikommissär R. war bemüht, dem Polizeipräsidenten die wichtigsten in dieser Angelegenheit eingelaufenen Angaben und Briefe vorzulesen.

Das war eine schwere Aufgabe, denn unter diesen Angaben befanden sich einige, über die man viele Stunden nachdenken mußte und andere, die überhaupt unerklärlich waren.

„Karl Wyhnalek, Privatbeamter, meldet," las der Polizeikommissär. „daß er ein paar ähnliche Beintleider olivenbrauner Farbe, drei Tage vor dem Mord an einem unbekannten Passanten gesehen hat, der ihm um Feuer bat. Daraus schließt er, daß es sich hier offenbar um einen Menschen der ärmeren Klasse handelt, der die Ermordete vielleicht gekannt und sich von ihr die Hose geliehen hat. Möglich, daß dann zwischen den beiden bei der Zurückgabe der Hose ein Streit entstand, der mit dem Tode der Alten endete."

Wenzel Chocholaty sandte folgenden Brief: „Hohe Polizeidirektion! Die Ermordete könnte ein ehemaliger Regimentskollege von mir sein. Ich habe beim einundzwanzigsten Regiment gedient und unser Bataillon wurde nach Novica verlegt. Dort gibt es lauter Berge, Felsen und Hügel. Auf den Bergen weidet Vieh. Hauptsächlich Kühe, Herr Polizeipräsident. Mein Bekannter, der die Ermordete kannte, diente bereits das dritte Jahr beim Militär und zeichnete sich durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis aus. Er war aber ein Raufbold und hatte die Charge eines Korporals. Er war fähig, einen Menschen wegen eines Wörtchens zu erschlagen. So hab' ich mir also gedacht, wenn er sich mit der Ermordeten vielleicht gestritten hat, hätt' er sie nicht erschlagen, denn er hat gesagt, daß er solche Raufereien nicht ausstehen kann. Er ist vor zwei Jahren wegen eines Raufereiens natürlichen Todes gestorben."

Im Verhör stellte sich freiwillig meldenden Hofmaier, Höhler aus der Langen Gasse. Die Ermordete hat er nicht gekannt. Im Heimatland war er zweimal im Leben. Zum letztenmal, wo er in einer Lederfabrik Feuer ausgebrochen war. Das war so: Am Nachmittag ging er wie gewöhnlich aus, um Mädchen zu spielen. Er spielt entweder „polnischen" oder Mädchen „zu zweien" um halbe Kreuzer. Nie im Leben hat er geschwindelt! Auf einmal hört er unter dem Wiabukt den Schrei: „Es brennt!" Und wirklich! Bevor er zu der Lederfabrik kam, brannte es bereits, daß es eine Freude war. Dann kam Militär und sperrte die Straße ab. Seit der Zeit war er nicht in Karolinental und vom Mord weiß er nichts. Für den versäumten halben Tag fordert er fünf Kronen.

„Ich habe ihn in Haft behalten," bemerkte der Polizeikommissär, und fuhr zu lesen fort:

„Hier haben wir, bitte, die Aussage eines Handlungsgehilfen, der lange Jahre hindurch in Karolinental angestellt war. Er behauptet, daß Karolinental zu den Städten gehört, in denen sich Verbrechen und Ehrlichkeit vermählt. Ich ließ ihn nach diesen Worten verhaften. Wichtig jedoch ist das Verhör einer gewissen Frau Kraft, Hauptmannswitwe. Sie gibt an: Ich glaube, daß es sich nicht um einen Mörder männlichen Geschlechtes handelt. Ich glaube, daß der Mord unbedingt ein Individuum weiblichen Geschlechtes verübt hat, eine unglückliche, verheiratete Frau, die keinen anderen Ausweg sieht als den Galgen. Ich hege keinen bestimmten Verdacht, aber auffallend ist mir in der letzten Zeit eine gewisse Anna Trschek, die neben uns wohnt und das Abspülwasser auf so eine Weise ausgießt, daß sie zu allem fähig ist. Sie redet in den letzten Tagen nicht, und an dem Tage, an dem der Mord verübt wurde, hat sie mir die ausgeborgten zehn Kronen bezahlt, obwohl sie mir noch am Nachmittag desselben Tages die abschreckenden Worte sagte, ich könne ihr auf den Buckel steigen. Der Betrag von zehn Kronen stimmt mit dem in der polizeilichen Kundmachung angeführten Betrag überein."

„Die Anna Trschek habe ich verhaften lassen," bemerkte der Polizeikommissär. „Daran haben Sie gut getan," sagte der Präsident, während er sich am Kopf packte. „Lesen Sie weiter."

„Hier haben wir das mit einem gewissen Mroslaw Hofrichter aufgenommene Protokoll, der Zeugen mitbrachte, um sein Alibi nachzuweisen. Er erklärte, daß er die Gräfin unbedingt nicht ermordet habe und forderte 1000 Kronen, weil er auf die richtige Spur lenke, da er es unbedingt nicht war."

„Weiter haben wir hier das Verhör mit dem freiwilligen Zeugen Matouschek. Er nimmt an, daß sich die Trafikantin selbst ums Leben gebracht hat."

„Möglich ist es," sagte der Polizeipräsident, während er aufgeregt im Zimmer auf und ab schritt.

„Dann haben wir hier den Brief des Kirchendieners aus der Johanneskirche. Er fordert 1000 Kronen, weil er Verdacht gegen ein Mitglied der Ständeorganisation hegt, die seit zwei Monaten ihre Beiträge nicht bezahlt."

„Ich weise auf den auffallenden Zusammenhang mit der letzten Giftmischerafäre hin," schreibt Herr Offizial Murschinoha. „Es wäre notwendig, festzustellen, ob der bewußte Hammer nicht in einem Geschäft mit Zyankali gekauft wurde, respektive in welchem. Ob dieser Hammer nicht die Spuren von Zyankali aufweist und aus garantiert reinem Eisen ohne Zusätze angefertigt ist. Auf diesen wichtigen Umstand mache ich besonders aufmerksam, weil er unmittelbar auf die Spur des Mörders führen könnte."

Der Polizeipräsident schlug sich an die Stirn und rief: „Der Mann hat recht. Man sieht, daß er Beamter ist! An diesem Brief kann sich der Untersuchung leitende Kommissär ein Beispiel nehmen. Wir werden sofort die chemische Prüfung des Hammers anordnen."

Damit war die Untersuchung für jenen Tag zur allseitigen Befriedigung beendet. Vor allem war man auf die Spur von einigen Menschen gekommen, die den Mord nicht verübt hatten, sowie auf die Spur einiger anderen, die den Mord nicht verübt haben konnten. Dann wurden einige Menschen verhört, von denen man wußte, das sie gestohlene Sachen kaufen, worauf der Zusammenhang zwischen dem Hammer, Zyankali und Obiaten geprüft wurde. Zum Schluß telephonierte man nach Pohnitz (Irrenanstalt bei Prag) ob man dort den Mörder bereits habe.

Die Antwort traf sofort ein. Man habe ihn noch nicht.

„Wir haben ihn auch nicht," bemerkte der Herr Präsident tiefsinnig, und der Polizeikommissär fand nach langem Suchen den letzten Brief: „Hochgeehrtes Präsidium der Polizeidirektion! Ich gestatte mir auf Tintenstifte aufmerksam zu machen. Das ist eine Sache. Verhaften Sie alle, die Tintenstifte haben! Zweitens: verhaften Sie alle unschuldigen Menschen und zum Schluß wird der wirkliche Täter isoliert übrig bleiben. Ihr werdet euch seiner dann leicht bemächtigen können. Der vorliegende Fall hat viel Aehnlichkeit mit der Frage: Wie kann man auf die leichteste und beste Art sechs Löwen fangen? Ihr fangt zehn und laßt vier davon los . . ."

Und auf diesem letzten Brief baute die Polizeidirektion ihre angestrengte Nachforschungen auf.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von Grete Reiner.

Allerlei Begegnungen / Von Erich Mühsam

Mein Domizil in der Augsburger Straße war ein sogenanntes „Berliner Zimmer", sehr geräumig, mit einem zweischläfrigen Bett, einem breiten Sofa und einem etwas gebrechlichen Schreibtisch in der einzigen Ecke, in die das Fenster Licht einließ. Die hübsche, rundliche Wirtin, kleinen Zärtlichkeiten sehr zugänglich — der Mann war Reisender und viel abwesend —, war das Ideal einer toleranten Vermieterin. Ich durfte Besuch mitbringen, wie es mir gefiel, und es kam vor, daß zugleich drei Freunde, denen der Heimweg vom Café des Westens zu weit war oder die gerade kein festes Quartier hatten, bei mir übernachteten. Peter Hille war, wenn er den letzten Zug nach Schlachtensee nicht mehr erreichte, oft mein Logiergast, auch Scheerbart machte einmal, als ihn die Füße nicht mehr bis nach Hause tragen konnten, von meinem breiten Bett Gebrauch und wollte sich totlachen, als morgens die Wirtin mit der größten Selbstverständlichkeit hereinkam und zwei Portionen Kaffee auf den Tisch stellte. Kam ein Gast von auswärts ins Café, der noch keine Bleibe hatte, wurde er mir einfach mitgegeben, und ich habe manchmal wildfremde Leute bei mir beherbergt, deren Namen ich bei der Vorstellung nicht verstanden hatte und nie erfuhr. Einmal kostete es große Mühe, einem Zahnrechnifter, dem Freunde irgendeines meiner Bekannten, zwei Goldstücke zu retten, die er auf den Tisch gelegt hatte. Ich lag noch im Bett, er auf dem Sofa, als der Gerichtsvollzieher erschien, um von mir Geld zu holen. Er wollte sich durchaus das Vermögens meines Gastes bemächtigen, der angstvolle Minuten durchlebte, bis der Beamte sich entschloß, es beim üblichen Vermerk bewenden zu lassen, daß die Pfändung bei mir fruchtlos gewesen sei.

Auch tagsüber ging es mitunter lebhaft im Dämmerlicht meines Zimmers zu. Meine gute Wirtin wunderte sich über gar nichts. Sie gewöhnte sich daran, daß langstündige Konferenzen bei mir stattfanden, deren politischen Charakter sie den verarbeiteten Gesichtern und Händen der Teilnehmer und gelegentlich aufgefangenen Worten entnehmen konnte. Sie ließ lustige Künstlergesellschaften herein, ohne sich je über den dann folgenden Radau zu beschweren. Sie erlebte mit ungeheurem Stimmauwand dargebrachte Rezitationen zur Unterbrichtsteit strebender Autoren und gellende Aufschreie junger Schauspielerinnen, die mich um einen zur Talentmusterung eingeladenen Bühnenkritiker durch Vorsprechen klassischer Rollen von ihrer Berufung zur Heroine zu überzeugen suchten. Sie öffnete die Tür mit diskreter Freundlichkeit Besuchern und Besucherinnen und fragte nicht, ob Kunst-, ob andere Interessen sie zu mir führten. Selbst als ich in jenem Zimmer meine erste polizeiliche Haussuchung über mich ergehen lassen mußte, konnte ich sie als Zeugin herbeirufen und hörte nachher keine Frage nach dem Warum? und kein Wort des Mißvergnügens. Wirtinnen dieses Schlages, deren ich im Laufe der 15 Jahre meines Lebenswandels als „möblierter Herr" mehrere kennengelernt habe, aber wahrhaftig nicht viele, bin ich viel Dank schuldig.

Mancher Bervümtheit hat die brave Frau Kaffee gekocht ohne eine Ahnung, wen sie bewirtete. Einmal überraschte mich der Besuch einer nicht mehr jugendlichen, merkwürdig angezogenen, etwas exzentrisch anmutenden Dame, die von mir die Adresse eines Bekannten verlangte. Ich wußte noch nicht, mit wem ich es zu tun hatte, lud sie aber ein, mit mir Kaffee zu trinken, da mich der beredsame Enthusiasmus anzog, mit dem sie von ihren eigenen dichterischen und malerischen Werken sprach. Es war Hermione v. Preuschen. Das sehr lebhafte Gespräch endete ganz plötzlich. Sie stand völlig übergangslos vom Tisch auf, gab mir die Hand und sagte: „Ich werde noch einmal zu Ihnen kommen; dann werde ich mich entscheiden, ob ich Sie auch zu mir einladen werde." Darauf ging sie. Es war meine einzige Begegnung mit dieser seltsamen und, wie ich glaube, bedeutenden Frau.

In dieser Zeit war ich nicht selten mit Johannes Schlaf zusammen, der sich damals in einer kritischen Periode befand. Dessen ungeachtet empfing ich mit meinen 25 Jahren von dem Dichter, den ich mehrfach in seiner Wilmersdorfer Wohnung besuchte und der sich auch gelegentlich bei mir zeigte, eine Fülle wertvollster Anregungen und Hinweise. Schlaf verstand es, den kritischen Blick des Jüngeren auf die kleinen Merkmale eines Charakters, eines Kunstwerks, einer Straßengesinne hinzulenken, immer wieder die Beobachtung zu schärfen und mit einer aphoristisch hingeworfenen Bemerkung einen einzelnen Vorgang mit der Komplexion des Lebens, einen im Gespräch entwickelten Gedanken mit dem pantheistischen Weltbild seiner Geistigkeit in Beziehung zu sehen. In allen seinen Büchern, den Romanen wie den wissenschaftlichen und philosophischen Werken, spiegelt sich dieses Vermögen der Kritik des Großen durch die Betrachtung und Zergliederung des Kleinen wieder. Johannes Schlaf gehört zu den Erscheinungen, bei denen sich Persönlichkeit und Schaffen zur Synthese ergänzen.

Zu den Dichtern der naturalistischen Kampfgeneration, mit denen ich in meiner Berliner Frühzeit noch persönlich in Berührung kam, gehörte auch John Henry Mackay, mit dem mich ja eine ziemlich nahe Verwandtschaft der sozialen Anschauungen verband. Die oft behauptete Diskrepanz zwischen seinen aufrüttelnd kämpferischen Dichtungen und seinem sorgsam abgezirkelten persönlichen Gebaren kann ich eigentlich nicht zugeben. Allerdings ergibt sich wohl aus der Feststellung der Einheitlichkeit seines Charakters als dichtender Propagandist als Mensch unter Menschen der Abstand zwischen seiner und meiner Weltanschauung, die ich als ziemlich nahe verwandt, keineswegs aber als kongruent bezeichnet habe. Es ist hier nicht der Ort, das, was dieser Wiedererwecker Max Stirners, dieser konsequente Individualist, Anarchismus nennt, von dem, was ich so nenne, erklärend abzugrenzen, obwohl solche Grenzziehung das politische Gebiet kaum zu streifen brauchte. Jedenfalls betonte Mackay bei jeder Unterhaltung, die zwischen uns selbstverständlich fast immer unsere Stellung zur staatlichen Gesellschaft betraf, den Egozentrismus seiner Weltanschauung. „Sie sind gar kein Anarchist," sagte er dann in seiner etwas behinderten Sprechweise, „Sie sind Kommunist". Was er wollte, war vor allen Dingen die persönliche Freiheit von gesetzlichen Fesseln aller Art, die Ersetzung jeglicher Zwangsmaßnahme durch die freie Vereinbarung, und als freie Vereinbarung unter freien Persönlichkeiten betrachtete er in besonderem Maße die aus dem Verkehr der Menschen natürlich gewordene Konvention. So erklärte es sich, daß Mackay trotz seiner Ueberbetonung der persönlichen Freiheit in seinem Benehmen der konventionellste Mensch war, der im Café des Westens — um mit Roffius zu reden — „aufing". Der Dichter des „Sturm" und des sozialen Sittengemäldes „Die Anarchisten" paßte empfindlich auf, daß in seiner Gegenwart keine gesellschaftliche Form verletzt würde, kleidete sich in sorgfältig durchdachte Unauffälligkeit, verhielt sich in jeder Situation pedantisch korrekt, wurde aber sehr spitz, wenn jemand etwa den Faux pas beging, den deutschen Dichternamen Mackay nach seiner schottischen Herkunft auszusprechen:

Regenkanon

Von

Lina Staab

Sieh, wie die Luft in gläserne Splitter zerspringt,
wenn der silbern eintönige Regenkanon erklingt.
Wolke, Baum und Wiese im singenden Bund
geben die glitzernden Silben von Mund zu Mund.
Wälder rühren sich nicht und horchen versunken —
alles ist in dem rieselnden Regenlied ertrunken.

Ich hab' einmal alle die dunklen Regenstrophen besessen —
ich hab' sie verlernt. Ich will zu den Bäumen gehn,
die wissen sie wohl und haben sie nicht vergessen.
Jeden Tropfen sagen sie nach, wie Verse in sich hinein.
Ich will im Kreis bei den willigen Bäumen stehn,
eine Stimme im silbernen Regenkanon sein.